

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 11

Artikel: Aussprache : zum Problem der Technik
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochschwung des Gemütes tun, aber der Alltag: all die kleinen, unbedeutenden, langweiligen Dinge! Und doch: gerade der Alltag ist entscheidend. Es ist Gottes Ordnung: im Kleinsten erkennt man das Grösste, im Kleinsten muss das Grösste sich bewähren. „Was ihr an einem der Geringsten unter meinen Brüdern getan [oder nicht getan] habt, das habt ihr mir getan [oder nicht getan].“ Friedensgesinnung, Sozialismus, Gottes- und Christusglaube sind erst als echt bewährt, wenn sie im Kleinsten sichtbar werden, wenn der Alltag sie zeigt. Dann erst werden sie zum Wunder. Dann preist man darob den Vater im Himmel. Dann wird das Gewissen der Menschen erregt, dann wird vielleicht ihr Widerspruch, aber auch die Freude an Gott in ihnen erweckt.

Es ist, liebe Freunde, nötig, bitter nötig, entscheidend nötig, aber es ist auch möglich, in voller Wahrhaftigkeit, Lebendigkeit und Demut möglich, dass wir uns unter das Wort stellen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“
L. R a g a z.

Aussprache

Zum Problem der Technik.

1.

Sehr geehrter Herr Professor!

Entschuldigen Sie, wenn ich als Leser der „Neuen Wege“ Ihnen kurz etwas erwidere auf etwas, das mich in Nr. 11 [1928] gestossen hat. Es ist für Sie vielleicht lächerlich, aber ich kann mir nicht helfen, ich stosse mich an der Glossierung der Ozeanüberquerung. Sie nennen Ihre Betrachtungen nicht einfach Chronik, sondern „zur Chronik“ und geben sich damit natürlich das Recht, die Sachen kritisch zu betrachten; das finde ich gut. Was ich nicht recht und gut finde, ist die Art, wie Sie eine technische Leistung, und sagen wir auch körperliche Leistung, lächerlich machen. Ich bin, verehrter Herr Professor, kein Boxer und kein Techniker, ich bin auch kein Deutscher und sicher kann ich Sie davon schwer überzeugen, dass ich jetzt und während des Krieges ein Hasser alles Deutschtums war und bin.

Ich kann es nicht verstehen, dass man die grossen Geschehnisse seiner Zeit negieren kann, dass man negieren kann, was diejenigen tun, die nicht von unserem Fach sind. Wem die Ueberquerung des Ozeans nichts ist, dem ist natürlich auch die Erfindung des Druckknopfes und der Rasierklinge nichts, und ich behaupte, dass diese Sachen so wichtig sind wie ein minderes Gedicht von Goethe, denn er hat bekanntlich auch solche gemacht. Dass ich vergleiche, geschieht, weil Sie, Herr Professor, verglichen haben, ich meine aber, man soll und darf diese Sachen nicht vergleichen. Wir haben nicht nötig, klein zu machen, um unsere Sache gross erscheinen zu lassen; die Gegner müssten es fast meinen.

Christus war doch zu Kana, er hat sich doch gewiss gefreut über den grossen Fischzug; es ist nicht frivol, und ist meine Ueberzeugung, wenn ich sage, Christus hätte Maria und Marta nicht warten lassen, wenn er — ein Telephon gehabt hätte, er hätte seinen Lieben angeläutet und gesagt, ängstigt euch nicht, ich komme. „Was Gott tut, das bestehet immer, man kann nichts dazu tun, noch abtun.“ (Prediger.)

Hochgeehrter Herr! Halten Sie mir meine Auslassungen zugute, vermuten Sie bitte dahinter nichts anderes, als was es sein soll: ich vermisse das grosse Verstehen in diesen Sachen, ich vermisse die grosse Liebe, die Liebe Jesu, die sicher nie geschimpft, nie lächerlich gemacht hat, die alles, gewiss alles in sich eingeschlossen hat, auch die Technik.

In ganzer Ergebenheit

Ihr X.

2.

Parpan, 9. September 1929.

Geehrtester Herr!

Schon längst wollte ich Ihren Brief beantworten, und zwar gerade in den „Neuen Wegen“ selbst, da mir scheint, Sie seien damit so recht ein Repräsentant jener Zeitstimmung, die ich technischen Wahn, technische Besessenheit, oder auch Götzendienst der Technik nenne, und die ich mit hellem Bewusstsein und äusserster Entschlossenheit bekämpfe. Der Umstand, dass nun ein neuer Zeppelin-Rekord geschaffen und die Welt davon erfüllt ist, bietet mir den Anlass zur endlichen Erfüllung meines Vorsatzes.

Selbstverständlich kann es sich nicht darum handeln, dass ich in einem Briefe, der kurz sein soll und muss, das ganze riesige, tiefgreifende, schwierige Problem der Technik behandle. Das zu tun, wenigstens soweit es in meiner Kompetenz liegt, war längst mein Wunsch und nur das Allzuviel dessen, was auf mir liegt, hat mich bisher daran gehindert.

Eine Vorbemerkung: Mein Widerspruch gegen die Ausdeutung jenes Ozeanfluges des Zeppelin (dem nun ja die Umfliegung der Erde gefolgt ist) hat nichts mit irgend einer gegen Deutschland unfreundlichen Stimmung zu tun, im Gegenteil: das deutsche Volk setzt sich selbst herunter und andere tun es mit ihm, wenn der Schein erregt wird, dass es sich durch solche Dinge vor der Welt legitimieren müsse. Es hat auf der einen Seite sehr, sehr viel Grösseres aufzuweisen, das zeigt, was in ihm ist, und erniedrigt dieses Grössere, wenn es aus dem Kleineren so viel Wesens macht, auf der andern Seite weiss jeder, dass das deutsche Volk grosser und grösster technischer Leistungen fähig ist. Das braucht wahrhaftig nicht erst noch bewiesen zu werden. Falsch und für das deutsche Volk verhängnisvoll wäre bloss, wenn einer käme und sagte: „Sehet, so etwas beweist, dass wir Deutschen ein paar Gehirnwindungen mehr haben als die andern.“ Es ist einmal einer, und zwar ein ganz Grosser, gekommen und hat es gesagt, aber nicht zum Segen für sein Volk.

Also davon weiter kein Wort. Und auch davon nicht, dass ich natürlich nicht an die schlechten, sondern an die guten Gedichte Goethes gedacht habe, wie ich selbstverständlich nur die guten Leistungen der Technik im Auge hatte und nicht die schlechten.

Aber nun die Technik! Sie scheinen zu glauben, dass ich die rein körperliche Leistung gering schätze. Darin irren Sie sich sehr. Ich, der ich selbst so viel körperlich gearbeitet, habe mein Leben lang körperliche Arbeit so hoch wie geistige, freilich nicht höher, geschätzt. Ich könnte dafür allfällig auch auf mein Buch: „Die pädagogische Revolution“ verweisen. Auch technische Leistungen weiss ich in ihrer Sphäre und im rechten Zusammenhang so gut als einer zu schätzen. Und fast noch mehr irren Sie, wenn Sie meinen, ich habe eine Neigung, diese „weltlichen“ Dinge klein zu machen, damit Christus gross werde. Das ist mir nie eingefallen und es widerspricht, wie man eigentlich wissen könnte, gänzlich meiner Art.

Nein, die Sache liegt für den, der sehen kann, so einfach und klar als nur möglich: Ich kämpfe nicht gegen die Technik an sich, aber gegen den technischen Wahn, die technische Besessenheit, den technischen Götzendienst, in denen unser Geschlecht gefangen ist, ich kämpfe nicht gegen die Maschine an sich, aber gegen die Maschinisierung, Veräusserlichung, Entseelung, Ent-

menschung, Entgöttlichung alles Lebens, die uns vom heutigen Maschinismus her drohen. Ich tue das freilich um Gottes, um Christi willen, um ihrer Ehre willen — wie mein ganzer Lebenskampf, soweit er Wert, Ernst und Tiefe hat, in letzter Instanz ein Kampf um Gottes Ehre und Recht gegen den Anspruch der Götzen ist. Wer mich aber kennt, weiss, dass ich immer, wenn ich für Gott kämpfe — in dem Sinne, wie das von Menschen allein gesagt werden kann! — auch für den Menschen kämpfe, für sein Recht, seine Heiligkeit, seine Würde, sein Wohlergehen, dass also mein Kampf Liebe bedeutet.

Sie aber, geehrtester Herr, vermissen an mir die „grosse Liebe“, mit der Jesus auf alles geblickt habe, und heute auch auf die Technik blicken würde, Er, der „nie geschimpft, nie lächerlich gemacht habe“.

Da scheint mir nun zunächst, dass Sie Ihr Neues Testament sehr unvollständig gelesen haben. Haben Sie denn Matthäus 23 mit Jesu Aeusserungen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, in denen das, was Sie „Schimpfen“ und „Lächerlichmachen“ nennen, in einem Masse geschieht, das weit über das hinaus geht, was wir sonst von dieser Art kennen, überschlagen und dazu alle die vielen ähnlichen Stellen? Ich glaube, Jesus sei ziemlich anders gewesen als das Bild, das die Sentimentalisten aller Art von ihm im Kopf haben; sie hätten sicher keine Freude an ihm gehabt!

Die „grosse Liebe“? Ach, wie ich dieses Wortes überdrüssig geworden bin! Du vielmissbrauchtes Wort Liebe, du vielmissverstandene Liebe! Ich möchte Ihnen, verehrter Herr, fast ein wenig Lektüre Kierkegaards oder Tolstois empfehlen. Doch halten wir uns an Jesus. Hätte Jesus wohl auch auf Tanks, Giftgase, Flieger mit Bomben, Unterseeboote und alle die viele andere Technik unserer Tage mit der „grossen Liebe“ geschaut, die Sie meinen? Oder haben Sie selbst von dieser Technik nie etwas gehört? Hätten Sie dafür die Augen mit „grosser Liebe“, nämlich Liebe zum Menschen, nicht bloss zur Maschine geöffnet, so wären Ihnen vielleicht über die ganze Technik noch einige andere Gedanken gekommen, als die der üblichen begeisterten Apotheose. Ja, vergessen Sie nicht, das ist auch „technischer Fortschritt“!

Die „grosse Liebe“? Haben Sie, geehrtester Herr, einmal bedacht, was die Zeppeline im Weltkrieg angestellt haben? Haben Sie einmal gehört, welche Wohltaten das Auto schafft? Mit welcher „grosser Liebe“ sehen Sie wohl zu, wie täglich in der ganzen Welt Hunderte von armen Proletariern und anderes meist armes Volk von sehr oft betrunkenen Fahrern getötet werden, wie die Nachtruhe von Millionen und Millionen von müden Menschen durch diesen „technischen Fortschritt“ gestört wird? Wem zu Nutzen? Haben Sie einmal beachtet, dass jährlich etwa 50,000 Menschen vom Auto getötet und einige Millionen verletzt werden, zum Teil schwer? Haben Sie erfahren, dass in Frankreich nur vom 31. Juli bis zum 31. August 427 Menschen durch das Auto getötet und 997 verletzt worden sind? Ist ihr Auge, das schwärmerisch leuchtend in seiner „grossen Liebe“ auf Zeppelinen, Fliegern, Autos und anderem derartigem ruht, auch einmal auf die weiteren Millionen von Proletariern gefallen, die am fliessenden Band oder als durch die Rationalisierung arbeitslos Gewordene die Wunder der Technik preisen? Haben Sie auch einmal etwas von den schwarzen Wundern der Technik läuten gehört? Dann sollten Sie ein wenig verstehen, was unsereins veranlasst, ohne dass man gegen die Technik an sich etwas hätte, doch gegen den technischen Wahnsinn, die technische Bessenseinheit, den technischen Götzendienst zu kämpfen, sollten ein wenig merken, dass das ein Kampf ist, der aus Liebe stammt, aus Liebe zu Gott und seinem Kind und Ebenbild, dem Menschen, der durch die Technik versklavt, erniedrigt, geschändet, gemordet wird.

So viel dürfte gegen das Schlagwort von der „grossen Liebe“ genügen. Sie gehen aber, geehrtester Herr, so weit, zu bedauern, dass Jesus nicht ein Telephon gehabt hätte, um Maria und Marta zu trösten. Mich wundert, dass

Sie nicht hinzugefügt haben, dass er, wenn er auch ein Auto gehabt hätte, um so viel rascher bei ihnen gewesen wäre. Wobei dann vielleicht einer bemerkt hätte (im gleichen Stil): „Wenn er dann nur nicht unterwegs einen Menschen überfahren hätte!“

Das Beispiel, dessen Anstössigkeit Sie selbst empfinden, ist in der Tat charakteristisch. Es zeigt, wie Technik-Schwärmer in der Gefahr sind, Gottes-Kräfte durch Technik-Kräfte zu ersetzen. Nein, die Rolle, die Sie da Jesus zuschreiben, wäre höchstens etwas für Coué gewesen. In einer technisierten Welt gibt es Gottes-Kräfte nicht mehr, weil man sie weder sucht, noch versteht. Nein, ein Jesus von der Art, wie Sie sich ihn denken, hätte weder früher noch später Lazarus aus dem Grabe gerufen und die Tränen der Maria und Marta gestillt.

Ich aber kämpfe gegen die Götzentechnik für Gott und Christus — soweit eben ein Mensch solchen Kampf führen kann.

Im übrigen von der Technik ein andermal. Mein letztes Wort darüber ist noch nicht gesagt. Mein vorletztes aber lautet: es gibt keine grössere Flachheit, kein ärgeres Banausen- und Philistertum, als heute noch von der Maschine als solcher irgend ein Heil für die Menschheit zu erwarten. Das sage ich rein prinzipiell, ohne jede persönliche Spitze.

Im übrigen Offenheit gegen Offenheit und nichts für ungut!

Besten Gruss!

Ihr L. R a g a z.



Berichte



Die religiös-soziale Woche in Casoja.

Sie ist nach dem allgemeinen Urteil über alles Erwarten schön und gesegnet gewesen. Wir hatten etwa dreissig Menschen erwartet (es war ja nicht allgemeine Ferienzeit und Casoja liegt doch recht seitab), und siehe, es kamen siebzig, sogar solche aus dem Auslande (während freilich die nahen Bündner, die Urbündner wenigstens, die es doch gern sehen, wenn man aus dem „Unterland“ zu ihrer jährlichen Reichenauer Konferenz kommt, dieser einzigen allgemein-schweizerischen religiös-sozialen Veranstaltung in Graubünden bis auf einige Ausnahmen fern blieben, was nicht unerwähnt bleiben darf), und es war besonders viel frische, feine Jugend dabei. Gerade diese unerwartet grosse Zahl von Teilnehmern bereitete freilich einige Schwierigkeiten. Casoja vermochte sie bei weitem nicht alle zu fassen; es mussten die Hotel und Pensionen in der Nähe in Anspruch genommen werden. So gab es statt des Zusammenseins an einem Ort ein Hin- und Herwandern. Dazu kam eine ganz besondere Ungunst des Wetters. Während vorher eine Sonnenwoche der andern Monate hindurch folgte, mit wenigen Ausnahmen, hingen nun schwere Nebel an den Abhängen, strömte der Regen, fiel der Schnee, und erst als die Woche zu Ende war, brachen wieder strahlende Sonnentage an. Aber das alles vermochte den Segen, der über dieser Woche lag, nicht zu brechen. Mit ungetrübtem Humor ertrug man die Ausquartierung, ertrug man eine Bauarbeit in dem Hotel, wo man die Versammlungen halten musste, ertrug man das Hin- und Herwandern in Regen und Schnee, und wenn einmal die Sonne durch die Nebel brach und ein Ausflug möglich war, dann war es ein allgemeiner Jubel. Im übrigen trug dieses paradoxe Wetter zur Konzentration auf die Arbeit bei, während eine volle Entfaltung der herbstlichen Höhenpracht uns vielleicht doch etwas zu stark in deren Bann gezogen hätte. Und Casoja blieb trotz jenen Trennungen das Zentrum, wo man sich immer wieder fand und von wo Heimgefühl und Familiengeist über alle ausströmte.